

Predigt am 21.03.2004 (4. Fastensonntag Laetare): Lk 15, 11-32

Es war in der Nacht zum 26. Januar 1881. Der russische Schriftsteller **Dostojewski** saß noch an seinem Schreibtisch. Da fiel ihm sein Federhalter herunter und rollte unter den Bücherschrank. Dostojewski versucht, den Schrank zur Seite zu schieben. Dabei strengt er sich so sehr an, daß er einen Blutsturz erleidet. Der Arzt kommt und versucht sein Möglichstes. Als er gegangen ist, läßt Dostojewski einen Priester holen. Er beichtet lange und empfängt dann die Hl. Kommunion. Dann ruft er seine Kinder zu sich und bittet seine Frau, aus der Bibel das Gleichnis vom verlorenen Sohn vorzulesen. Mit geschlossenen Augen nahm der Dichter diese Geschichte noch einmal in sich auf. Dann sagte er zu seinen Kindern: „*Vergeßt niemals, was Ihr eben gehört habt. Bewahrt Euch ein großes Vertrauen auf Gott und zweifelt niemals an seiner Barmherzigkeit. Ich habe Euch sehr lieb, aber meine Liebe ist nichts im Vergleich zu der unendlichen Liebe Gottes (zu den Menschen)*“. – So berichtet Dostojewskis Tochter Aimee in ihrer Biographie über den Tod ihres Vaters. Und sie fügt hinzu: „*Es war der wahrhaft christliche Tod, wie ihn die Orthodoxe Kirche allen ihren Gläubigen wünscht – ein Tod ohne Schmerz und Scham.*“

Auch **Rembrandt**, der große niederländische Maler, war dem Tode nahe, als er sein berühmtes Bild „*Die Rückkehr des Verlorenen Sohnes*“ malte, das in St. Petersburg in der Eremitage Tausende von Museumsbesuchern beeindruckt. Alle Biographen Rembrandts beschreiben ihn als stolzen jungen Mann, der von seinem Genie fest überzeugt war und alles begierig ausprobieren wollte, was die Welt zu bieten hatte. Er war extrovertiert, liebte den Luxus und zeigte wenig Mitgefühl für seine Mitmenschen. Er verdiente viel, er gab viel aus und er verlor viel. Er verlor nicht nur viel Geld; nacheinander nahm ihm der Tod zwischen 1635 und 1642 drei seiner Kinder und schließlich auch noch seine geliebte Frau Saskia. Als ihm dann auch noch Hendrickje Stoffels, seine getreue Gehilfin, und zu allem Unglück auch noch Titus, sein einziger am Leben gebliebener Sohn, starben, war Rembrandts Kraft erschöpft. Völlig vereinsamt und heruntergekommen starb auch er im Jahre 1669 und wurde in einem Armengrab beerdigt.

Während dieser letzten Jahre ging Rembrandts. Popularität als Maler stark zurück und doch gelang es ihm, in seinen letzten Lebensjahren ein wenig Frieden zu finden. Die zunehmende Innerlichkeit und Wärme seiner Bilder aus dieser Periode zeigen, daß ihn die vielen Enttäuschungen nicht verbittert hatten. Im Gegenteil: Sie hatten eine läuternde Wirkung auf seine Mal- und auf seine Scheweise. Wenn ich den „verlorenen Sohn“ vor seinem Vater knien und sein Gesicht an dessen Brust drücken sehe, dann ahne ich, daß der einst so selbstbewußte und bewunderte Künstler zu einer schmerzhaften Erkenntnis gekommen ist: Alle Pracht der Welt, die sich noch ein wenig in der prächtigen Garderobe des Vaters spiegelt, ist hinfällig und gebührt Gott allein. Rembrandt. scheint sich selbst in dem zerlumpten Sohn zu sehen, der zu seinem Vater zurückgefunden hat. „*Es ist eine Bewegung weg vom Glanz, der nur nach immer mehr Reichtum und Ansehen giert, und hin zu jenem Glanz, der in der menschlichen Seele verborgen liegt und der den Tod überdauert.*“ (H. Nouwen)

Henri Nouwen hat seinem wunderbaren Buch über dieses berühmte Bild Rembrandts den Titel gegeben: „*Nimm sein Bild in dein Herz*“. Dieses Wort erinnert mich an das eingangs erwähnte Vermächtnis Dostojewskis an seine Kinder. (s.o.) Dieses Gemälde läßt einem nicht mehr los, erst recht, wenn man folgende Beobachtung gemacht hat: Die beiden Hände des barmherzigen Vaters, die auf der Schulter seines heimgekehrten Sohnes ruhen, diese beiden Hände sind auffällig voneinander verschieden. Unzweifelhaft hat Rembrandt eine Männer- und eine Frauen-, eine Vater- und eine Mutterhand gemalt. H. Nouwen schreibt: „*Sobald ich den Unterschied zwischen den beiden Händen des Vaters erkannte, erschloß sich mir eine neue Bedeutungswelt. Dieser Vater ist nicht einfach ein großer Patriarch. Er ist ebenso Mutter wie Vater. Er berührt den Sohn mit einer männlichen und mit einer weiblichen Hand. ER hält und SIE (liebkost) streichelt. ER bekräftigt und SIE tröstet. Es ist wirklich GOTT, in dem beides, Mannsein und Frausein, Vaterschaft und Mutterschaft, voll und ganz gegenwärtig ist.*“

Wenn ich nun wiederum auf Rembrandts. alten Mann schaue, der sich – fast erblindet – über seinen heimkehrenden Sohn beugt und seine Hände auf dessen Schulter legt, fange ich an, nicht

nur einen Vater zu sehen, der „*dem Sohn entgegenlief, ihm um den Hals fiel und ihn küßte*“, sondern auch eine Mutter, die ihr davongelaufenes Kind mit der Wärme ihres Leibes umgibt und an den Schoß drückt, aus dem es hervorging. So wird die „Rückkehr des verlorenen Sohnes“ zur Rückkehr in den Schoß Gottes, die Rückkehr zu den eigentlichen Ursprüngen allen Seins. Damit, liebe Schwestern und Brüder, hat Rembrandt unser heutiges Evangelium viel grundsätzlicher verstanden und eine unerhörte Gottesbotschaft darin entdeckt; es ist die Gottesbotschaft Jesu vom bedingungslos liebenden Gott.

Nun verstehe ich auch die gewaltige Stille besser, die über diesem herrlichen Gemälde liegt. Hier ist keine Sentimentalität, keine Romantik, kein „happy end“ dargestellt. Was der Betrachter sieht, ist Gott als Vater und als Mutter, wobei das Mütterliche überwiegt. Die fast erblindeten Augen, die Hände, der rote Umhang, der gebeugte Körper – all das spricht in Wahrheit von Gott, von seiner mütterlichen Liebe, die gezeichnet ist von Gram und Sehnsucht, von Hoffnung und endlosem Warten. Er hat sich entschieden, seine Kinder freizugeben und muß mitansehen, wie sie ihre Freiheit mißbrauchen. „*Diese Entscheidung verursacht (ihm) Herzeleid, wenn sie ihn verlassen, und Herzensfreude, wenn sie heimkehren.*“ (H. Nouwen) Es ist Gottes geheime Vorliebe für das Verlorene, die der Evangelist Lukas immer wieder betont, und die Rembrandt mit grandioser Intuition in seinem Gemälde ins Bild gesetzt hat. Das erinnert mich an ein eigenartiges Wort von **Basilea Schlink**: „*Alles vermag Gott, der Herr, - aber den zerbrochenen Sünder verlassen, das vermag er nicht!*“ Dieses paradoxe Wort deutet auch das Unverständnis des älteren Sohnes an, der sich verständlicherweise über das Verhalten seines Vaters entrüstet. Dieser Vater aber kann nicht anders! Seine Liebe schließt jedoch den älteren Sohn ein, den Rembrandt ebenfalls dargestellt hat, und der seltsam unbeteiligt die Szene beobachtet. Das ist sein Zwiespalt: Soll er annehmen oder ablehnen, daß seines Vaters Liebe jenseits aller Vergleiche ist; soll er wagen, sich so lieben zu lassen vom Vater, wie dieser ihn zu lieben sich sehnt, oder darauf bestehen, so geliebt zu werden, wie er meint, geliebt werden zu müssen. Jesu Gleichnis läßt offen, wie er sich entscheidet und ob nicht der ältere am Ende der „verlorene Sohn“ ist.

Dom Helder Camara hat zu diesem Gleichnis geschrieben: „*Ich bete unaufhörlich für die Bekehrung des Bruders des verlorenen Sohnes. Immer klingt mir im Ohr die schreckliche Mahnung: Der Erste ist aufgewacht aus seiner Sünde. Der Zweite – wann wird er aufwachen aus seiner Tugend?*“ Und damit sind vermutlich wir gemeint, die wir für uns in Anspruch nehmen, rechtschaffen und pflichtbewußt zu leben und doch oft genug „in der Tugend verhärtet“ sind. Wann werde ich aufwachen aus meiner Selbstgerechtigkeit, aus meiner Unfähigkeit, Gottes Liebe zu den Sündern nachzuvollziehen? Sie umfängt doch auch mich, wenn ich bereit bin, mich als Sünder vor ihm zu bekennen. „*Du bist von Gott geliebt vor aller Leistung und trotz aller Schuld!*“ Beide Söhne kommen vor in diesem mir so sehr ans Herz gewachsenen Wort von P.M. Zulehner. Er ist für mich der Inbegriff dessen geworden, was man auch schon „das Evangelium im Evangelium“ genannt hat : Der ältere Sohn ist geliebt „vor aller Leistung“, der jüngere „trotz aller Schuld.“ In welchem der beiden Söhne auch immer ich mich wiedererkenne; Dostojewski und Rembrandt und Henri Nouwen machen uns Mut, Jesu Gleichnis mit neuen Augen zu sehen und – heute am Sonntag Laetare – etwas von der „Freude der Umkehr“ zu erahnen.

J. Mohr, St. Raphael HD